

JAN-ERIK FJELL
FINSTERHERZ



GOLDMANN

Buch

An einem kalten Februarabend verabschiedet Sunniva Nylund ihren Mann zur Nachtschicht und legt sich mit ihrem zweijährigen Sohn in dem Haus am Wald schlafen. Plötzlich lässt ein Geräusch die junge Mutter aufschrecken. Sunniva sieht im Haus nach, alles bleibt still, nur das Rauschen der Bäume draußen ist zu hören. Das Letzte, was sie wahrnimmt, als sie zu ihrem Kind zurückgeht, ist eine dunkle Gestalt hinter sich ...

Der Osloer Kommissar Anton Brekke hat sich aus dem Polizeidienst zurückgezogen. Zu schwer wiegen die Ereignisse der letzten Monate, als er fast durch die Hand eines Serienmörders gestorben wäre. Doch dann bittet ihn eine Frau um Hilfe: Sie ist überzeugt, dass ihr Bruder zu Unrecht für den aufsehenerregenden Mord an der jungen Cassandra Gran verurteilt wurde, die grausam in ihrer Wohnung getötet wurde. Widerwillig beginnt Anton Nachforschungen anzustellen und wendet sich an seinen Kripo-Kollegen Magnus Torp, der im Mord an Sunniva Nylund ermittelt. Schon bald steckt er schmerzhaft tief in dem dunklen Fall ...

Weitere Informationen zu Jan-Erik Fjell
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors
finden Sie am Ende des Buches.

Jan-Erik Fjell

FINSTER- HERZ

Thriller

Aus dem Norwegischen
von Andreas Brunstermann

GOLDMANN

Die norwegische Originalausgabe erschien 2022
unter dem Titel »Cassandra-saken« bei Bonnier Norsk Forlag, Oslo.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2026

Copyright © Jan-Erik Fjell, 2022

by agreement with Grand Agency

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: Evelina Kremsdor/arcangel images; FinePic®, München

Redaktion: Julie Hübner

KS · Herstellung: ik

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-20700-8

www.goldmann-verlag.de

KAPITEL 1

Mittwochabend

Sunniva Nylund hob das Feuerwehrauto ihres Sohnes vom Fußboden auf und trat ins Wohnzimmer. Georg, der sechsjährige Springer Spaniel, stand an der Verandatür und starrte in den Garten und auf den angrenzenden dunklen Wald. In der Küche konnte Sunniva ihren Mann in einem Schrank kramen hören. Sie dimmte das Licht und sah sich selbst und den Hund im Fenster der Verandatür gespiegelt, als sie daran vorbeiging.

»Schläft er?«, fragte Thomas.

Sunnivas Mann stand an der Arbeitsplatte und bereitete sein Lunchpaket, während er gleichzeitig ein Butterbrot aß. Sie legte das Feuerwehrauto neben eine getrocknete Blüte auf die Fensterbank und trat hinter Thomas, umschlang seine Taille und ließ das Kinn an seiner Schulter ruhen.

»Jedenfalls hatte er die Augen zu«, erwiderte sie leise, »und hat nicht gemault, als ich wieder hinausging.«

Sie lockerte ihre Umarmung. Die Wanduhr zeigte fast neun. Sunniva strich ihrem Mann mit der Hand über den Nacken und ging zurück ins Wohnzimmer. Dort sank sie auf das Sofa, schaltete den Fernseher ein und begann durch die Kanäle zu zappen, als Georg plötzlich die Verandatür anknurrte.

»Georg«, rief Thomas aus der Küche. »*Nein*.«

Georg verstummte. Sunniva hörte, wie ihr Mann die Sachen in der Küche wegräumte, und sah ihn die Treppe hinaufgehen. Nach ein paar Minuten kam er wieder zurück. Er trug jetzt seine Uni-

form mit den Reflexstreifen am unteren Ende der Hosenbeine. Lukas lag in seinen Armen.

»Rate mal, wer in seinem Bett gestanden hat«, sagte Thomas und lächelte.

Der fast zwei Jahre alte Junge blickte seine Mutter mit weit geöffneten Augen an. Sunniva streckte die Arme aus und übernahm den Kleinen. Sie setzte ihn auf ihren Schoß und drückte ihn an sich. Lukas legte den Kopf zurück und sah sie an, drehte sich aber um, als Georg wieder zu knurren anfang. Thomas trat neben dem Hund ans Fenster und sah hinaus in die Dunkelheit. Georg knurrte abermals. Thomas hockte sich hin und blickte in dieselbe Richtung, während er den Hals des Tieres von beiden Seiten kraulte.

»Na, was geht denn jetzt wieder in dir vor, Georg? Hm?« Thomas' Stimme klang verspielt. »Bist du so wild darauf, zur Arbeit zu kommen? Ja, bist du so wild darauf?« Er sah zu seiner Frau. »Ich wünschte, ich wäre ebenso scharf darauf, nachts zu arbeiten.«

»Sind da wieder Rehe?«, fragte sie.

Er lehnte die Stirn an die Glasscheibe.

»Ich kann jedenfalls nichts sehen.«

Thomas holte Georgs Halsband. Zoll – Customs stand mit großen gelben Buchstaben darauf geschrieben. Er legte es dem Hund an. Dann ging er wieder in die Küche und holte sein Lunchpaket. Sunniva konnte hören, wie er den Reißverschluss der Tasche zuzog. Thomas kam zurück ins Wohnzimmer, küsste sie auf die Stirn und wuschelte Lukas durchs Haar, bevor er in den Flur trat und Georg rief, der augenblicklich hinter ihm her fegte. Ein kühler Luftzug drang herein, als die Haustür geöffnet wurde.

»Wir sehen uns morgen früh«, ertönte es aus dem Flur, und die Tür fiel ins Schloss. Lukas' blonde Locken kitzelten Sunnivas Hals.

Ein paar Minuten saßen sie vor dem Fernseher, bis sie ihren Sohn mit nach oben nahm. Sie trug ihn ins Schlafzimmer. Dort legte sie ihn in die Mitte des Ehebettes, schaltete die Nachttischlampe ein und kroch dicht neben ihn.

»Vielleicht schläfst du heute einfach bei Mama?« Sie streichelte seine Wange. »Du wusstest wohl, dass Papa arbeiten muss, nicht wahr, mein Kleiner?«

Lukas lehnte den Kopf an ihren Arm, und sie legte die Hand auf seinen kleinen Brustkorb. Der Kleine sah sie an und lächelte. Sunniva drehte sich auf die Seite, zog ihn dicht an sich und streichelte ihn, während sie leise vor sich hin summte. Seine Augen wurden kleiner. Dann fielen sie zu. Sunniva schloss ihre ebenfalls. Sie blieb liegen und lauschte den Atemzügen des Jungen, die immer gleichmäßiger wurden.

Doch plötzlich schlug Sunniva die Augen wieder auf. Lukas hatte es anscheinend auch gehört. Das Geräusch war von unten gekommen. Ein gedämpfter Knall, als ob ein Fenster mit zu viel Kraft geschlossen würde.

Oder als ob jemand eine Tür ins Schloss fallen ließ.

»Was war das?«, flüsterte sie. »Vielleicht ist es ja Papa, der etwas vergessen hat?«

Lukas wand sich.

»Thomas?«, rief sie durch die geöffnete Schlafzimmertür. »Bist du das?«

Es war still. Sunniva setzte sich auf. Lauschte. Sie hob Lukas hoch und legte ihn in das Gitterbett vor dem Doppelbett.

»Mama ist gleich wieder da.«

Sie lief die Treppe hinunter und auf die Haustür zu. Die war geschlossen, aber im Flur war kalte Februarluft zu spüren. Vielleicht hatte sich die Tür nicht richtig geschlossen, als Thomas gegangen war, dachte Sunniva. Und der Knall war der Wind ge-

wesen, der die Tür ins Schloss geworfen hatte. Sie drehte den Schlüssel herum und rüttelte an der Tür, um sich davon zu überzeugen, dass sie geschlossen war. Dann ging sie in die Küche. Es war noch nicht mal halb zehn, aber jetzt wach zu bleiben, war sinnlos. Genauso gut konnte sie sich wieder hinlegen und mit Lukas neben sich schlafen, dann hätte sie immerhin gute Laune, wenn er irgendwann zwischen fünf und sechs wach würde. Sie schaltete das Licht aus und ging ins Wohnzimmer, löschte auch dort die Lampen, ehe sie die Treppe hinaufstieg, das Badezimmer betrat und anfang, sich die Zähne zu putzen. Aus dem Schlafzimmer hörte sie Lukas, der vor sich hin brabbelte.

»Ich bin gleich da, mein Kleiner«, sagte sie, mit dem Mund voller Zahnpasta.

Schließlich stellte sie die Zahnbürste in das Glas im Spiegelschrank, löschte das Licht und verließ das Badezimmer.

Lukas lehnte am Gitter des Babybettchens, als sie zurück ins Schlafzimmer trat.

»Mama war gleich in der Nähe«, sagte sie leise, beugte sich vor und hielt die Nase dicht an seine. »Wollen wir jetzt schlafen?«

Lukas zog den Kopf zurück. Er hielt sich mit einer Hand am Gitterbett fest, während er mit der anderen über ihre Schulter hinweg auf etwas zeigte. Sunniva richtete sich auf, konnte ihr Spiegelbild im Fenster sehen.

Und die Gestalt, die hinter ihr in der Ecke stand.

ZWÖLF TAGE SPÄTER

KAPITEL 2

Montagsmorgen

Anton rang nach Luft, als er die Augen aufschlug.

Sein Herz hämmerte in der Brust. Er war wieder da gewesen. Oder eher *es*. Das Gesicht, das mitsamt dem Körper schon vor Langem eingäschert und auf einem Friedhof, dessen Namen Anton nicht wissen wollte, beerdigt worden war. Das Gesicht, das sich weigerte, ihn in Frieden zu lassen, und das besonders gern dann auftauchte, wenn der Schlaf am tiefsten war, und das ihm Albträume verursachte, bis um sieben Uhr der Wecker klingelte.

Vorsichtig atmete Anton weiter, während er spürte, wie sein Herzschlag sich langsam wieder beruhigte. Er lauschte dem Regen, der an das Fenster und die Hauswand trommelte, nachdem der Handywecker verstummt war. Ein stechender Schmerz schoss durch seinen Rücken, als er die Füße mit einem Ruck schwer auf den Boden stellte. Er verzog das Gesicht und blieb regungslos sitzen, bis der Schmerz nachließ. Dann schaltete er die Lampe auf dem Nachttisch ein und wartete, bis die Augen sich an das Licht gewöhnt hatten, ehe er sich mit der Hand auf der Matratze abstützte und aufstand.

Er duschte und zog sich an. Dann tapste er in die Küche, griff nach der Tablettenbox im Schrank über dem Herd und klappte den Deckel für die erste Tagesdosis der Woche auf. Paracetamol, Nobligan und Neurontin. Nicht, weil die Schmerzen im Rücken unerträglich waren, sondern weil er wusste, dass sie es sein würden, noch bevor die Sonne sich hinter den Wolken erhoben hätte.

Er schluckte die Pillen und spähte aus dem Küchenfenster. Im Licht der Straßenlaternen glich der Regen spitzen Pfeilen.

Er goss das restliche Wasser in sich hinein, stellte das Glas auf die Arbeitsplatte und setzte sich mit dem iPad aufs Sofa. Dann schaltete er den Fernseher ein und zappte zu *God Morgen Norge*. Die Uhr in der Ecke unter dem Senderlogo zeigte 07:40. Noch eine Stunde, bis er aufbrechen musste.

Anton ließ den Fernseher im Hintergrund plärren, während er durch die Schlagzeilen der verschiedenen Onlinezeitungen scrollte. Das Moderatoren-Duo verschwand vom Bildschirm. Das Frühstücksfernsehen ging in Werbung über, gefolgt von den Nachrichten und der Wettervorhersage.

Nach einer Stunde hatte der Regen nicht mal ansatzweise nachgelassen, und Anton fluchte, als ihm klar wurde, weshalb er weder im Flur noch in der Abstellkammer den Schirm finden konnte: Sein Sohn hatte ihn sich am Vortag geschnappt, als er nach dem Besuchswochenende mit dem Zug nach Oslo zurückfahren wollte.

Auf der Suche nach einem anderen Schirm stellte Anton die Abstellkammer auf den Kopf, sah währenddessen aber ständig auf die Uhr. Das Treffen begann in achtzehn Minuten, und Anton musste konstatieren, dass es sich mit Schirmen ähnlich wie mit Batterien verhielt. Man hatte immer ausreichend Vorrat, bis schließlich konkreter Bedarf auftauchte. Dann war nichts zu finden. Er fluchte erneut. Suchte weiter. Fast ganz hinten in einem der Schränke fand er eine alte Allwetterjacke mit Kapuze. Anton zog sie über, steckte die Füße in ein Paar Stiefel, öffnete die Tür und ging hinaus.

Der Sturzregen platschte mit solcher Kraft in den Hof des Gebäudes, dass der Untergrund geradezu schäumte. Die Nachbarkatze kam aus der Grotte unter der Treppe ihres Zuhauses geschlichen, rieb sich an Antons Bein und miaute.

»Ich weiß, Alfred«, seufzte Anton und hob das Tier auf. Er strich ihm über den nassen Kopf und kraulte ihm den Nacken. »Das Leben ist die Hölle.«

Er setzte Alfred auf der Türmatte ab. Der grau gestreifte Kater blickte zu ihm hoch und miaute abermals. Anton drückte ein paar Sekunden auf den Klingelknopf des Nachbarn, schob die Hände in die Taschen und durchquerte dann den Hof. Er bog nach rechts ab und folgte dem Ferjestedsvei nach Westen. Hinter sich hörte er, wie ein Auto losfuhr und näher kam. Als es neben ihm war, bremste es ab, gab dann aber wieder Gas und fuhr ein paar Meter weiter vorn schräg auf den Gehsteig. Eine Frau in einem Mantel stieg bei laufendem Motor aus und sah Anton über das Autodach hinweg an. Das blonde Haar war zu einem Pferdeschwanz gebunden, der ihr über die Schulter fiel.

»Anton Brekke?«

»Was wollen Sie?«

»Sie sind es doch, oder ...?«

Er zog die Schultern zu den Ohren hoch, während ihm der Regen ins Gesicht peitschte.

»Was wollen Sie?«

»Ich ...« Sie trat näher und stellte sich in die Abgase hinter dem Wagen. »Ich heiße Rikke Viken.« Sie deutete auf das Wohnhaus.

»Ich habe vor Kurzem versucht anzuklingeln, ab...«

»Ich habe die Klingel abgeschaltet. Was ... wollen ... Sie?«

»Haben Sie vielleicht zehn Minuten für mich?«

»Die habe ich nicht«, sagte Anton und trat einen Schritt vor, um zu verdeutlichen, dass das Gespräch für ihn beendet war. »Ich habe einen Termin.«

»Dann vielleicht fünf?«

Er sah die Straße hinunter zur Hauptbibliothek. Der prächtige Ziegelbau war im Regen gerade noch zu erkennen. Anton

zog sein Handy hervor und sah auf die Uhr. Er hatte noch dreizehn Minuten.

»Sagen Sie mir, worum es geht.«

»Ich möchte mit Ihnen nur ein bisschen über meinen Bruder reden. Liam Viken.«

Der Name sagte Anton sofort etwas. Das war der Mann, der vor einem Jahr seine Freundin umgebracht hatte. Anton wusste nicht mehr über den Fall, als die Presse berichtet hatte, und dass Liam Viken im vorigen August zu sechzehn Jahren Gefängnis verurteilt worden war. Er warf einen Blick auf den Wagen der Frau.

»Ich höre mir an, was Sie zu sagen haben, wenn Sie mich zur Arbeitsagentur rüberfahren.«

»Natürlich«, erwiderte sie und öffnete ihm die Tür, ehe sie zur Fahrerseite zurückeilte. »Dann müssen Sie mir aber den Weg zeigen, ich kenne mich hier nicht so gut aus.«

Anton klopfte sich das Regenwasser von Armen und Schultern. Er setzte sich ins Auto und zog die Kapuze vom Kopf. Im Wagen roch es nach Parfüm. Sie schenkte ihm ein dankbares Lächeln, während er sich anschnallte.

»Vielen Dank. Und tut mir leid, dass ich Sie so überfallen habe.«

»Zweite Straße rechts.«

Sie gab Gas, bog in die Nygaardsgate ein, fuhr am Kirkepark entlang und sagte dann genau das, was Anton erwartet hatte: Dass ihr Bruder nicht getan hatte, wofür er verurteilt worden war.

»Das Gericht war anderer Ansicht«, entgegnete Anton.

»Ja, aber er wurde hauptsächlich wegen seiner Vergangenheit verurteilt.«

Anton konnte sich erinnern, dass Liam Viken zweimal wegen Körperverletzung verurteilt worden war, die er jeweils im Rauschzustand begangen hatte.

»Ach, ja?«

»Zwei Wochen vor Cassandras Ermordung ist sie in ihrer Wohnung überfallen worden. Die Polizei hat nie herausfinden können, wer das war, doch der Staatsanwalt meinte, dass Liam dahintersteckte.«

»Hier links, über die Brücke.«

Anton hatte keine Kenntnis von diesem Vorfall. Vermutlich eine Schlagzeile, die er übersehen hatte. Rikke Viken bog nach links ab und fuhr auf die Kråkerøybrücke, wo zwei Reihen Kleinkinder in orangen Westen hinter zwei Erwachsenen hertröteten. Wie Entenküken, die blind ihren Müttern vertrauten. Ganz hinten ging ein kleiner Junge, der die Hand eines dritten Erwachsenen hielt.

»An dem Abend, an dem der Überfall geschah, war Liam bei mir zu Hause. Ich habe das sogar bezeugt, aber niemand hat mir geglaubt.«

»Nein«, erwiderte Anton, »Eltern und Geschwister genießen keine große Glaubwürdigkeit, wenn es um Alibis geht.«

»Aber es gibt mehrere Aspekte, die nie ausreichend untersucht wurden«, sagte sie.

»Ich verstehe nicht ganz, was das eigentlich mit mir zu tun hat. Es ist lange her, dass ich bei der Polizei gearbeitet habe.« Er deutete auf den Kreisverkehr ein Stück vor ihnen. »Hier nach rechts.«

»Von dem Mord in Skiptvet vor zwei Wochen haben Sie gehört?«

Anton nickte.

»Da gibt es viele Ähnlichkeiten«, sagte Rikke Viken.

»Nein«, entgegnete Anton. »Cassandra Gran starb durch stumpfe Gewalt gegen ihren Kopf, u...«

»Ihr wurde der Schädel an der Kante der Badewanne eingeschlagen«, unterbrach sie und lenkte den Wagen in den Bjølstadtunnel. »Aber es wurden auch Würgemale an ihrem Hals gefunden.«

»Das ist nicht das Gleiche. Der Punkt ist, dass das Mordopfer in Skiptvet erwürgt wurde. Die einzige Gemeinsamkeit ist, dass beide Opfer Frauen waren.«

»Und dass beide in den Winterferien ermordet wurden.«

»Aber Ihr Bruder ist doch nicht ohne irgendeinen Beweis verurteilt worden.«

»Es gab keinen einzigen technischen Beweis. Nur eine Kette von Indizien.«

»Nun ... wenn die Indizienkette lang genug ist, d...«

»Er hat sie nicht getötet«, unterbrach sie ihn.

Tja nun, dachte Anton, gab aber keine Antwort und konzentrierte sich stattdessen darauf, dass er in Kürze aus dem Wagen steigen würde. Weil er nämlich begriffen hatte, worauf sie hinauswollte.

»Er hatte keinen Grund, Cassandra umzubringen«, fuhr Rikke Viken fort. »Die Beziehung war beendet, und er war bereit, weiterzugehen.«

»Okay«, erwiderte Anton knapp. »Verstehe.«

»Ich habe mit einem ehemaligen Polizisten gesprochen, der vor langer Zeit mit Ihnen zusammengearbeitet hat. Lars Askheim.«

»Mit dem habe ich seit mehreren Jahren nicht gesprochen. Woher kennen Sie ihn?«

»Er wohnt zwei Häuser neben meinem Onkel. Er hat gesagt, die Ermittlung sei mangelhaft gewesen und dass wir erwägen sollten, jemanden zu engagieren, der einen frischen Blick auf den Fall werfen kann, da die Polizei nun mal kein Interesse daran hat, das zu tun.«

»Und Lars meinte, dass ich das tun sollte?«

»Jedenfalls sagte er, es könnte nicht schaden, Sie zu fragen.«

»Hier rechts.« Anton zeigte auf den Parkplatz vor dem Fredrikstad Stadion. »Warum wollte Lars das denn nicht selbst übernehmen?«

»Er sagte, er hätte keine Zeit. Und dann meinte er, es gebe niemanden, der besser dafür geeignet sei als Sie.«

»Ich arbeite nicht mehr bei der Polizei.«

»Privat. Sie können sich die Sache privat ansehen. Denn wenn wir denjenigen finden, der Cassandra überfallen hat, bin ich sicher, dass wir auch den wirklichen Täter finden.« Schnell fügte sie hinzu: »Ich bezahle Sie natürlich dafür.«

»Ich mache so was nicht.«

»Lars Askheim sagte, das Einzige, wofür Sie sich interessierten, sei Gerechtigkeit. Dass Sie um jeden Preis dafür eintreten, und dass Sie deswegen ihre Karriere ruiniert haben.«

»Die Empfehlung klingt gut, aber bevor ich für die mal Verwendung finde, sollte ich vielleicht den Teil mit der ruinierten Karriere herausstreichen.«

Sie hielt den Wagen an.

»Aber können Sie sich das nicht einfach ansehen u...«

»Nein«, unterbrach Anton. »Ich kann das nicht. Das Einzige, was ich von dem Fall mitbekommen habe, sind Schlagzeilen und ein paar Zeitungsartikel. Aber wie ich mich erinnere, war das ja kein besonders schwieriger Fall für die Staatsanwaltschaft. Ihr Bruder hat Cassandra doch bedroht, oder?«

»Das war ein Missverständnis.«

»Ja, gewiss ...« Anton seufzte. »Und in der Nacht ihrer Ermordung wurde er am Tatort beobachtet?«

»Ja ...«

»Rikke.«

Sie sah ihn an.

»Haben Sie schon mal daran gedacht, dass Ihr Bruder tatsächlich der Schuldige sein kann?«

Rikke Viken starrte geradeaus auf ein junges Paar, das gerade die Räumlichkeiten von Sky Fitness im Erdgeschoss des Stadions

ansteuerte. Anton zog die Kapuze über und prüfte die Uhrzeit auf dem Handy. Noch acht Minuten. Er öffnete die Tür und stieg aus.

»Haben Sie es schon mal erlebt, sich völlig machtlos zu fühlen«, rief sie ihm aus dem Wagen nach, »weil die ganze Welt glaubt, dass Sie sich irren, Sie selbst aber *wissen*, dass Sie recht haben?«

Anton beugte sich hinunter und blickte sie an.

»Ja«, sagte er mit einem traurigen Lächeln. »Danke fürs Mitnehmen.«

*

»Sie haben ja jetzt schon eine Weile Übergangsgeld bekommen«, sagte Marita Olsen. »Bei unserem letzten Telefonat haben Sie gesagt, dass Sie nicht zurück auf Ihre Stelle als Sozialarbeiter im Krankenhaus Kalnes möchten. Hat sich daran etwas geändert?«

Sie saßen in einem Besprechungsraum im Erdgeschoss. Zwei Fenster boten Aussicht auf die Zufahrtsstraße und das Stadion. Abgesehen von einem Tisch, zwei Stühlen und einem Wandkalendar war der Raum steril und ließ Anton an einen altmodischen Vernehmungsraum denken. Über ein Jahr war Marita Olsen nur ein Name gewesen. Ein Name, der auf den digitalen Benachrichtigungen und Fragebögen der Arbeitsagentur gestanden hatte. Jetzt hatte sie ein Gesicht und einen Körper dazubekommen. Sie war hübsch, viel hübscher, als er sich vorgestellt hatte. Auch viel jünger, als er sich vorgestellt hatte. Vermutlich war sie halb so alt wie er, was bedeutete, dass sie Ende zwanzig sein musste. Ihr Gesicht war herzförmig, die kurzen dunklen Haare reichten ihr knapp über die Ohren.

»Nein«, erwiderte Anton. Er spürte einen schwachen stechenden Schmerz im Rücken und wechselte die Sitzposition. »Das kommt nicht infrage.«

»Und der Kindergarten?«, fragte sie mit sanfter Stimme. »Können Sie sich vorstellen, dahin zurückzugehen?«

»Das kommt ebenfalls nicht infrage.«

Schon seitdem in der Woche zuvor die Terminankündigung gekommen war, hatte es ihm vor dem Treffen mit ihr gegraust. Nicht, weil sie im Schriftverkehr streng oder unfreundlich gewesen war, sondern weil er wusste, dass die Sozialbehörde, und insbesondere der Teil des Apparats, der mit Arbeits- und Leistungsfähigkeit zu tun hatte, in der Regel digitale Lösungen bevorzugte. Man wurde nicht zu einem persönlichen Treffen aufgefordert, solange die Situation nicht wirklich ernst war.

Marita Olsen sah ihn erwartungsvoll an, als ob er noch etwas hinzufügen wollte. Was für eine Arbeit er sich vorstellen könnte, zum Beispiel. Denn darüber nachzudenken, hatte er ihr versprochen, als sie vor drei Monaten zuletzt telefoniert hatten.

Anton sah hinaus in den Regen. Egal, wohin dieses Gespräch auch führen sollte, würde er sich jedenfalls über die globale Klimaerwärmung sowie die Tatsache freuen, dass nur noch der März ausstand, bis der Frühling sich endlich mit voller Kraft ausbreiten konnte. Er fuhr sich mit den Fingern durch den Bart und das schulterlange Haar, während er registrierte, dass Marita Olsen etwas sagte, was allerdings nicht gänzlich zu ihm durchdrang. Vor der Filiale der Sparebank 1 im Stadiongebäude machte eine Verkehrsüberwacherin Fotos von einem Fahrzeug.

»Können Sie sich daran erinnern?«

Er drehte sich zu ihr um.

»Ob ich mich an *was* erinnern kann?«

»Worauf wir uns bei unserem letzten Telefonat geeinigt haben.«

»Ja, natürlich. Und ich wünschte, dass ich eine passende Antwort für Sie hätte, aber die habe ich nicht. Ich habe nicht die geringste Ahnung, was mir Spaß machen würde. Ich weiß nur, dass

ich nicht zurück ins Krankenhaus Kalnes möchte. Da bin ich lieber arbeitslos. Und das mit gutem Gewissen.«

Ihr Gesichtsausdruck verriet, dass er sich die Bemerkung mit dem guten Gewissen auch hätte sparen können. Sie verhakte die Finger im Schoß und sah ihn mit leicht angestrengtem Lächeln an.

»Das habe ich nicht gemeint. Wir haben uns auch auf etwas anderes geeinigt.«

Anton sah sie fragend an, obwohl er natürlich längst verstanden hatte, worauf sie hinauswollte. Er hatte es schon verstanden, als die Terminankündigung gekommen war. Angesichts des unvermeidbaren Themas, das jetzt auf den Tisch zu kommen drohte, nahm das Pochen in den Schläfen spürbar zu. Marita Olsen lehnte sich zurück und verschränkte die Arme kurz unterhalb ihrer Brust.

»Wie geht es Ihnen denn überhaupt, Anton?«

»Besser als vor anderthalb Jahren.«

»Ja, das weiß ich, und das ist natürlich auch schön. Aber ... Gehe ich völlig falsch in der Annahme, wenn ich sage, dass es Ihnen ganz gut geht und Sie mit Ihrem momentanen Dasein ganz zufrieden sind? Dass es recht ... angenehm ist?« Sie legte den Kopf ein winziges bisschen schräg. »Dass Sie, und zögern Sie bitte nicht, mir zu widersprechen, aber dass Sie derzeit keine große Lust und auch kein großes Interesse haben, wieder einer regelmäßigen Arbeit nachzugehen?«

Anton sagte nichts.

»Denn als wir kurz vor Weihnachten telefoniert haben«, fuhr Marita Olsen fort, »sind wir uns einig geworden, dass Sie sich melden, sofern Änderungen in Ihrer Situation zu verzeichnen sind. Ich glaube, Sie haben das vergessen.«

»Ich habe es nicht vergessen.«

»Sie haben es nicht vergessen?« Marita Olsen sah ihn verwundert an. »Und wieso haben Sie uns dann nicht gemeldet, dass Ihr

Hausarzt meint, Sie seien wieder arbeitsfähig, und das schon seit zwei Monaten?»

»Die Vertreterin des Hausarztes«, korrigierte Anton und griff nach einem Stift, auf dem der Behördenname rot auf weiß stand. »Und genau aus diesem Grunde habe ich nicht Bescheid gegeben. Ich bin nämlich von dieser Bewertung nicht sonderlich überzeugt.« Er ließ den Stift spielerisch zwischen den Fingern kreisen. »Ich dachte, ich warte ab, bis mein eigentlicher Hausarzt Anfang Mai aus der Elternzeit zurückkommt.«

»Also, Vertretung oder nicht Vertretung, aber es ist nun mal so, dass wir uns nach ihrer Beurteilung richten müssen.«

Anton hob die linke Hand. Der kleine Finger und der Ringfinger hingen schlapp herunter, während er mit den anderen drei winkte.

»Hat sie vergessen, das hier zu erwähnen?»

»Nein, natürlich sind wir auch über den zwanzigprozentigen Behinderungsgrad informiert.« Sie rückte näher an den Schreibtisch heran. »Früher haben Sie mal erwähnt, eventuell Frührente in vollem Umfang zu beantragen. Ausgehend von den Erläuterungen in dem ärztlichen Attest, das wir von Ihrer Hausärztin bekommen haben, sind Sie arbeitsfähig und haben daher keine entsprechende Berechtigung dazu.«

»Die Vertretungsärztin meinte, dass ich vielleicht – *vielleicht* – zwanzig Prozent Frührente genehmigt bekomme. Haben Sie so was Blödes schon mal gehört?« Anton schnaubte. »Und das von einer Ärztin, die meine gesundheitliche Situation angeblich kennen soll?«

»Natürlich können Sie zwanzig Prozent beantragen, aber hundert?« Marita Olsen schüttelte den Kopf. »Das wird auf keinen Fall bewilligt.«

»Es ist ja nicht nur das.« Anton hob wieder die Hand. »Sondern

auch all das, was man nicht sieht.« Er klopfte sich mit dem Finger an die Stirn. »Dinge, die hier drinnen sitzen.« Er versuchte sich an einem schiefen Lächeln. »Sie wissen ja, für eine amputierte Seele gibt es keine Prothese.«

Eine Reaktion blieb aus.

»Wie dem auch sei«, fuhr Anton fort, »deswegen habe ich Ihnen auch nicht Bescheid gegeben. Ich möchte erst dann weitermachen, wenn all das abgeklärt ist, und daher muss ich warten bis Mai. Denn mit dieser chaotischen Vertretungsärztin möchte ich mich nicht auseinandersetzen.«

»Ich habe volles Verständnis dafür, dass Sie nach dem, was Ihnen widerfahren ist, eine sehr schwierige Zeit hatten und auf eine lange Rekonvaleszenz angewiesen waren. Und es ist völlig in Ordnung, wenn Sie sich das mit der Frührente im Mai erneut durch den Kopf gehen lassen. Aber unsere Behörde kann schlichtweg nicht ruhig dasitzen und zusehen, wie Sie noch zwei weitere Monate ruhig dasitzen und nichts tun.«

»Hat in dem Attest was über meinen Rücken gestanden?«

»Ja, dass Sie manchmal starke Rückenschmerzen haben, ist ebenfalls vermerkt.«

»Ah ja, es ist also vermerkt, ja? Nicht schlecht.«

»Wie ich es verstanden habe, ist das kein permanentes Leiden?«

»Jedenfalls quält es mich jetzt gerade. Gestern war ein guter Tag. Da habe ich nur morgens Schmerzpillen genommen. Am Samstag habe ich von morgens bis abends nur flach gelegen und musste fast wie ein Seehund robben, um überhaupt aufs Klo zu kommen.«

»Es gibt Jobs da draußen, für die acht gesunde Finger reichen.«

»Die beiden toten Finger sind nicht das Hauptproblem. Es ist der Rücken.«

»Ja, ich verstehe das, aber Ihre Hausärz...«

»Vertretungsärztin«, korrigierte Anton erneut.

Marita Olsen seufzte entnervt.

»Die *Vertretungsärztin* meint, dass Sie arbeiten können, und danach müssen wir uns richten – ob es Ihnen nun passt oder nicht. Um Sie zu unterstützen, habe ich Sie jetzt beim Job-Club angemeldet.«

»*Job-Club?*«

»Das ist ein Qualifizierungskurs für Arbeitssuchende, aber wir nennen es Job-Club.«

»*Ein Qualifizierungskurs für Arbeitssuchende ...?*«

»Solange Sie auf Arbeitssuche sind, bekommen Sie weiter bis zu sechs Monate Übergangsgeld, aber nur, wenn Sie sich verpflichten, in dieser Zeit an Kursen oder Maßnahmen teilzunehmen, die von uns angeboten werden.«

»Und was ist, wenn mein Rücken so schmerzt, dass ich es nicht aus dem Bett schaffe? Oder ich aus anderen Gründen nicht zu dem Kurs kommen kann?«

»Wenn Sie nicht auftauchen, werden Ihre Bezüge gekürzt oder gestrichen. Der Kursbeginn ist am 10. März. An dem Tag gibt es eine Einführungsveranstaltung um neun Uhr hier im Haus.«

»*10. März?*«, sagte Anton laut. »Ich hoffe, Sie reden vom nächsten Jahr und nicht von übermorgen.«

KAPITEL 3

Montagnachmittag

Schon seit früher Kindheit hatte Ruth Brun Angst vor dem Alleinsein gehabt. So sehr, dass ihr älterer Bruder den Eltern vorgeschlagen hatte, sie könne gemeinsam mit ihm in seinem Zimmer schlafen, um dann tagsüber in ihrem eigenen Zimmer mit ihren Puppen und ihren Freundinnen zu spielen. Auf diese Weise würde sie sich sicher fühlen können. Und sicher würde sie immer sein. Denn das hatte Bjarne Brun auf Ehre und Gewissen gelobt, als er als Sechsjähriger plötzlich der Bruder eines kleinen Mädchens wurde. Niemand sollte ihr jemals irgendetwas antun, auch wenn er sein eigenes Leben zu ihrer Verteidigung einsetzen müsste. Seiner Mutter und seinem Vater hatte er versichert, dass dies ein Versprechen war, dass er einhalten würde, solange er lebte. Ein Versprechen, das für ihn noch an Bedeutung zunahm, als sein Vater drei Jahre später ertrank.

Und Bjarne Brun hatte Wort gehalten. Zwei Tage nach Ruths siebtem Geburtstag wurde das Geschwisterpaar von den Kanonen der Festung Oscarsborg im Drøbaksund geweckt, die das Feuer auf die gen Oslo ziehenden deutschen Flottenverbände eröffnet hatten. Der dreizehnjährige Bjarne wusste, dass die Deutschen sieben Monate zuvor in Polen einmarschiert waren und das Land innerhalb von vier Wochen zur Kapitulation gezwungen hatten. Somit bestand kein Zweifel daran, dass an diesem Morgen des 9. April 1940 Norwegen an die Reihe gekommen war. Bjarne hatte sich in aller Eile angezogen, die Mutter geweckt, sich die Flinte

geschnappt und Mutter und Schwester in den Keller beordert, ehe er in das Schneegeäst über hinaustrat und den Hügel erklimmte, wo er den Drøbaksund überblicken konnte. An diesem Morgen war die Sonne zusammen mit Bombern und Jägern der Luftwaffe am Himmel heraufgezogen. Gemeinsam mit anderen viel zu jungen Kriegern setzte Bjarne den nutzlosen Kampf fort, indem er die Flinte in den Himmel und auf die dröhnenden Flugzeuge richtete, aber immerhin hatte seine Mutter nun gesehen, dass das Versprechen, welches er ihr und seinem Vater vor sieben Jahren gegeben hatte, durch und durch ernst gemeint gewesen war.

Als die Mutter 1951 infolge eines Herzinfarkts verstarb, verwandelte Bjarne, der eine Zimmermannsausbildung absolviert hatte, das geräumige Elternhaus in ein horizontal aufgeteiltes Zweifamilienhaus, in dem er und seine Schwester je eine Etage bewohnten. Niemals war eine dritte Person in ihr Leben getreten. Es gab nur sie beide. Bis vor etwa einem Jahr, als Bjarne im Alter von dreiundneunzig Jahren das Zeitliche gesegnet hatte, und Ruth zum ersten Mal das erlebte, wovor sie sich ein Leben lang fürchtete: Sie war allein.

Das alte Haus musste instand gehalten werden, auch etwas Gesellschaft war durchaus willkommen, und genau aus diesen Gründen hatte sie beschlossen, das jetzt ungenutzte Stockwerk zu vermieten. In der Anzeige, die sie mithilfe ihrer Nachbarn aufgab, hatte sie die Miete mit null Kronen angegeben und geschrieben, sie sei auf der Suche nach einer praktisch veranlagten Person, die sie bei verschiedenen Instandhaltungsarbeiten unterstützen und vielleicht – sofern es passte – von Zeit zu Zeit etwas für sie einholen könnte, da sie seit einiger Zeit nicht mehr so gut auf den Beinen sei. Es waren über fünfhundert Anfragen von Personen gekommen, die nur zu gern in die alte Holzvilla am Fjord eingezogen wären. Die meisten von ihnen waren Familien mit klei-

nen Kindern oder junge Männer und Frauen, die gerade erst die Schule beendet hatten. Diese kamen erst gar nicht in die engere Auswahl, denn Ruth wusste genau, was sie wollte. Einen allein-stehenden und ruhigen erwachsenen Mann. Einen, der nicht viel Aufhebens um sich machte. Einen wie Bjarne.

Nach mehreren Besichtigungsterminen gab es einen Favoriten. Ein gut aussehender Mann, der sich als Michael Rossing vorgestellt hatte. Ruth hatte sich etwas darüber gewundert, wie er seinen Vornamen aussprach. Nicht Mi-ka-el, sondern Mai-kel. Wie ein Amerikaner. Also hatte sie ihn gefragt, ob er aus Amerika komme, was nicht der Fall war. Nicht, dass es irgendetwas zu bedeuten hatte, aber Ruth musste sich eingestehen, dass ein Amerikaner doch durchaus etwas hergemacht hätte. Er hatte erzählt, dass er frisch geschieden sei, aber keine Kinder habe. Ein paar der anderen Bewerber hatten sich in vergleichbaren Situationen befunden. Die Tatsache, dass Michael gelernter Zimmermann und Schweißer war, machte ihn indes zu etwas Besonderem. Ist das denn möglich, hatte Ruth gedacht, das war ja wirklich nicht schlecht. Sie glaubte zwar nicht, größere Verwendung für einen Schweißer zu haben, aber zwei Gesellenbriefe zeugten in jedem Fall davon, dass der Mann kein Faulpelz war. Und Zimmermann war Bjarne ja auch gewesen.

Inzwischen stand sein Name schon seit fast einem Jahr auf dem Briefkasten neben ihrem, und besonders viel hatte Ruth nicht an ihm auszusetzen. Eigentlich hatte sie überhaupt nichts an ihm auszusetzen. Dass er sich überwiegend allein in seiner Wohnung aufhielt, konnte sie ihm nicht vorwerfen. Denn wenn er wiederum zu jeder Tages- und Nachtzeit bei ihr angeklopft hätte, wäre das ja auch nicht ganz normal gewesen. Dennoch stimmte irgendetwas nicht mit ihm. Etwas, auf das konkret zu zeigen ihr alter runzlicher Finger nicht fähig war. Lag es vielleicht daran, dass er

etwas *zu* pflichtbewusst agierte? Im Sommer und im Herbst hatte sie ihn nicht ein einziges Mal daran erinnern müssen, den Rasen zu mähen. Das Haus hatte er schon ein paar Wochen nach seinem Einzug frisch gestrichen und das Material dafür selbst bezahlt. Und ständig kaufte er unaufgefordert an der Frischetheke köstlichen Aufschnitt für sie, und wenn sie darauf bestand, dafür zu bezahlen, sagte er, das wäre ja noch schöner, denn schließlich wohne er mietfrei.

Aber dann gab es diese Abende und Nächte, in denen sie ihn besonders vorsichtig über die alte, knirschende Treppe schleichen hörte. Als ob er vermeiden wollte, dass sie es mitbekam, wenn er wegging. Für gewöhnlich kam er nach ein paar Stunden wieder zurück. Doch zweimal war er erst in der Morgendämmerung nach Hause gekommen. Sie hätte ihn zu gern gefragt, was er denn so spät noch draußen trieb, ließ es aber bleiben. Es ging sie ja nichts an.

Aber neugierig war sie. Das war sie immer gewesen.

*

Als die Nachmittagssonne den Kampf gegen die grauen Wolken endlich aufnahm, hatte Anton seine Wohnung im Ferjestedsvei zum zweiten Mal an diesem Tag verlassen. Dieses Mal allerdings ohne einen bestimmten Anlass oder ein konkretes Ziel.

Jetzt lief er am Restaurant Slippen vorbei und sah auf den Asphalt hinunter, der schon zu trocknen angefangen hatte. Er betrat die Fußgängerbrücke zwischen Kråkerøy und der Innenstadt und blieb in der Mitte stehen. Dort lehnte er sich über das Geländer und hielt das Gesicht in die Sonne. Auf der Innenstadtseite fiel ihm ein Mann mit Rucksack auf, der an der Uferkante entlangging. Er stützte sich auf ein Fahrrad, seine Schritte wirk-

ten schwerfällig. Seine Haare waren lang, und obwohl Anton ein Stück entfernt stand, konnte er gleichsam sehen, dass sie seit einer Weile nicht gewaschen worden waren. In ein paar Stunden würde der Heroinrausch den Körper des Mannes verlassen haben, und er wäre wieder fähig, sich auf das Rad zu setzen und irgendetwas anderem nachzujagen, das er verkaufen könnte, um den nächsten Schuss zu finanzieren. Anton bekam Lust auf ein oder zwei Bier, vielleicht auch mehr, um der beschissenen Wirklichkeit für ein paar Stunden zu entfliehen.

Er ging weiter, kreuzte Storgata und Stortorvet und blieb erst vor der Kühlschrankreihe bei Coop Mega im Einkaufszentrum Torvbyen wieder stehen. Er nahm ein Sixpack Tuborg 0,33 Liter heraus, inspizierte die anderen Kühlfächer und griff nach einem vakuumverpackten Stück Rindfleisch, das irgendjemand in der Fleischfabrik offenbar schon für ihn vorbereitet hatte. Er bezahlte und ging nach Hause.

Als die Uhr 17:05 zeigte, hatte er bereits ein Schläfchen gemacht, zu Abend gegessen, drei Bier getrunken und Alfreds Herrchen dabei geholfen, eine Deckenlampe aufzuhängen. Nun lag er auf dem Sofa und überlegte, ob er die vierte Flasche Bier köpfen sollte oder nicht. Ein leichter Rausch war eingetreten, gerade so viel, dass er Wohlbehagen verspürte, und dass *Like a Rolling Stone* von Bob Dylan, das im Hintergrund spielte, *noch* besser war als sonst.

Das Stück wurde von *Hurricane* abgelöst. Anton hatte den gleichnamigen Film vor ein paar Jahren gesehen. Über Rubin Carter, den Mann, der vermutlich den Titel des Boxweltmeisters errungen hätte, wenn er nicht für einen Dreifachmord verurteilt und ins Gefängnis geworfen worden wäre. Einen Dreifachmord, den er, wie die Behörden nach neunzehn Jahren herausfanden, nicht begangen hatte. Als Anton daran dachte, fiel ihm ein, dass

es nicht einmal die Justiz gewesen war, die letztlich für den Sieg der Gerechtigkeit gesorgt hatte, sondern eine Truppe aus Freiwilligen mit einem Teenager an der Spitze, der mit dem Verurteilten einen Briefwechsel unterhalten hatte.

Anton dachte an die Frau, die ihn heute Morgen um seine Hilfe im Fall ihres Bruders gebeten hatte.

»Haben Sie es schon mal erlebt, sich völlig machtlos zu fühlen, weil die ganze Welt glaubt, dass Sie sich irren, Sie selbst aber wissen, dass Sie recht haben?«

Er erhob sich mühsam, tapste zum Kühlschrank hinüber und köpfte das vierte Bier. Er nahm einen Schluck, zog das Ladekabel aus dem iPad auf der Arbeitsplatte und setzte sich mit dem Tablet an den Küchentisch. Er rief das Telefonbuch auf und gab den Namen ein. Das Suchergebnis erschien auf dem Bildschirm. Ein Treffer. Ihre Adresse befand sich in Nordstrand, gleich südlich des Osloer Zentrums. Anton nahm einen weiteren Schluck. Dann noch einen. Er gab die Telefonnummer in sein Handy ein, starrte darauf, bis das Display schwarz wurde. Er erweckte das Handy zu neuem Leben und drückte auf die grüne Taste. Es klingelte viermal, bis sich jemand meldete: »Hallo?«

Es rauschte zwischen seinen Ohren. Er spähte hinaus auf den Ferjestedsvei und hinüber zu den Phønix-Veranstaltungsräumen. Heute war kein roter Teppich zu sehen, niemand, der auf der Treppe stand und anderen lachend zuprostete, nicht ein einziges Auto auf dem Parkplatz.

Anton hielt das Handy krampfhaft fest. Er hätte nicht gerade jetzt anrufen, sondern warten sollen, bis er wieder nüchtern war. Andererseits: Vermutlich hätte er dann gar nicht angerufen.

»Hallo ...?«, wiederholte Rikke Viken.

»Wir können uns gern treffen.«

Stille.

Scheiße, dachte Anton. Er konnte selbst hören, dass er nicht nüchtern klang. Es war noch nicht mal halb sechs. An einem Montag. Sie musste es auch bemerkt haben. Er hatte nicht gelallt, aber die Promillestimme war trotzdem da. Er stand auf, kippte das übrige Bier in den Ausguss und öffnete einen der Oberschränke. Es klirrte, als er die Hand nach einem Glas ausstreckte.

»Ist da Anton Brekke?«

»Ja.«

Er drehte den Hahn auf und füllte das Glas mit Wasser.

KAPITEL 4

Montagabend

Das Cactus war ein mexikanisch inspiriertes Restaurant mit etwa zwanzig Sitzplätzen. An den Wänden hingen Sombreros, und aus den Lautsprechern drangen gedämpfte Gitarrenriffs. Der Tisch für das Taco-Büfett in der Mitte des Gastraums, auf das Anton sich zuletzt in der vergangenen Woche gestürzt hatte, war für den Abend abgeräumt. Vier Teenager saßen mit ihren Milchshakes in der Ecke. An dem Tisch dahinter saß ein älteres Paar, das sich eine Pizza teilte.

Rikke Viken hatte an einem der Fenstertische Platz genommen und blickte gedankenverloren auf die Fußgängerzone und das Rathaus, während sie den Kopf auf die Hand stützte. Auf dem Tisch vor ihr lag ein Aktenordner. Anscheinend saß sie dort schon eine Weile, dachte Anton, denn neben dem Ordner stand ein halb volles Glas mit einer Kaffeevariante, deren Bezeichnung er nicht kannte. Rikke Viken blickte auf, als er sich dem Tisch näherte.

»Vielen Dank«, sagte sie. »Das bedeutet uns wirklich sehr viel.«

»Mhm«, grunzte Anton und setzte sich.

»Möchten Sie etwas?«

»Danke, nein«, erwiderte Anton, der die letzten drei Stunden spazieren gegangen war, um den Alkohol aus seinem System zu jagen. Er zog seine Jacke aus und hängte sie über den Stuhlücken.
»Oder doch, vielleicht eine Cola.«

Er sah ihr nach, als sie zum Tresen ging und bestellte. Ohne den Mantel sah sie kleiner und jünger aus, dachte Anton. Zier-

lich. Hätte er am Morgen ihr Alter schätzen sollen, hätte er auf Anfang dreißig getippt, doch jetzt glaubte er, dass sie jünger war. Sie strich sich das blonde Haar hinter die Ohren, bezahlte und kam zurück. Sie stellte die Glasflasche vor Anton auf den Tisch und setzte sich wieder.

»Danke.« Anton nahm einen Schluck.

»Nein«, sagte sie. »Ich habe zu danken.«

»Das haben Sie schon getan.«

»Wie viel bekommen Sie eigentlich?«

»Das klären wir später«, erwiderte Anton.

»Danke – nochmals. Dann sind wir also im Geschäft.« Sie streckte die Hand über den Tisch aus, und Anton ergriff sie.

»Erzählen Sie mir von Ihrem Bruder, Rikke.«

Sie legte die Finger um das Glas und trank etwas von ihrem Kaffee, bevor sie zu reden anfang, derweil Anton kleine Schlückchen aus der Flasche nahm. Liam war zwei Jahre älter als sie und immer ein lieber Junge gewesen, wenn auch ein Lausebengel. Wenn ihm als Kind verboten wurde, noch weiter auf dem Sofa herumzuklettern, ging er nach draußen und kletterte stattdessen an der Dachrinne entlang. In der Schule war er nicht der Beste gewesen, aber das lag daran, dass ihn der Unterricht nicht interessierte.

»Er wollte nämlich Fußballprofi werden. Und Fußball spielen konnte er ziemlich gut. Er hat probeweise für Vålerenga und für Brann gespielt und sollte auch bei Lillestrøm eine Chance bekommen. Aber dann kam der Abend, der vielleicht den Rest seines Lebens vorgezeichnet hat.«

»Was ist geschehen?«

»Er hat in der Stadt einen Kerl zusammengeschlagen.«

»Weswegen?«

»Weil er sich an seine Freundin herangemacht hat.«

»Liam war also eifersüchtig?«

»Nein, Liam hat den Freund der jungen Frau verprügelt, an die er sich herangemacht hat. Sie hatte allein an der Bar gestanden. Er war immer schon ein Schürzenjäger, und als er sie angesprochen hat, ist ihr Freund aufgetaucht und hat Liam bedroht und weggeschubst. Das gefiel ihm ganz und gar nicht, und er hat dem Kerl ordentlich eine verpasst.«

»War das einer dieser Gewaltausbrüche, für die er verurteilt wurde?«

»Ja. Es endete mit einer Geldstrafe und ein paar Sozialstunden. Das hat er gut bewältigt. Er hat sich nie davor gedrückt, für seine Taten geradezustehen, und er hatte ja begriffen, dass das an jenem Abend eine Dummheit war. Der Fußballverein war allerdings nicht so verständnisvoll. Von einer potenziellen Bereicherung war er für Lillestrøm zu einer Persona non grata geworden. Und nicht nur dort, sondern auch bei allen anderen Fußballclubs.«

»Wie alt war er zu diesem Zeitpunkt?«

»Er war gerade achtzehn geworden.«

»Und von da an ging's bergab?«

»Ja. Zwei Jahre später wurde er vor dem Nachtclub Baroque in Oslo festgenommen, nachdem er sich mit einem der Türsteher geprügelt hatte. Als die Polizei kam, haben sie zwei Gramm Kokain bei ihm gefunden. Für meine Eltern und mich war das ein totaler Schock. Wir wussten zwar, dass er viel unterwegs war, aber wir wussten nicht, dass er angefangen hatte, Drogen zu nehmen. Ihm wurden dann erneut Sozialstunden aufgebürdet, aber von da an ging's eigentlich nur noch weiter abwärts. Er hatte keine Berufsausbildung und somit immer nur kurze Arbeitsverhältnisse hier und da. Kokain wurde dann durch Amphetamin ersetzt, und die guten alten Freunde wurden gegen neue und schlechte ausgetauscht. Eines Tages ist er dann ausgerastet, weil meine Mutter ihm kein Geld mehr leihen wollte, und da hat mein Vater

ihn rausgeworfen und gesagt, er könne zurückkommen, wenn er nüchtern sei.«

»Und wie alt war er da?«

»Zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig.«

»Und zu dieser Zeit hat er noch zu Hause gewohnt?«

»Nein, er hatte mit einem seiner üblen Kumpel so ein Kellerloch gemietet. Aber es dauerte nicht allzu lang, bis er begriff, dass er dabei war, alle diejenigen zu vertreiben, denen etwas an ihm lag. Abgesehen von der einen oder anderen Textnachricht haben wir sechs oder sieben Monate nichts von ihm gehört. Aber dann stand er plötzlich wieder zu Hause vor der Tür, war wieder er selbst geworden.«

»Er hat keine Drogen mehr genommen?«

»Genau.«

»Und das hat er selbst hinbekommen?«

»Ja. Wobei ... Er war ja nie so *richtig* drogensüchtig, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Wochenendjunkie«, sagte Anton. »Ich verstehe. Aber die Wochenenden wurden dann vermutlich immer länger und länger?«

»Ja, das kann man wohl sagen. Eigentlich war er nett und hilfsbereit, immer für andere da. Aber ...« Sie strich sich ein paar Haare aus der Stirn. »Dass dann ganz plötzlich ausgeschlossen war, *jemals* Fußballprofi zu werden, das hat ihm arg zugesetzt. Und aufgrund der schlechten Schulnoten stand er auf den meisten Wartelisten ganz hinten.«

»Und danach? Bis zu Cassandras Ermordung sind es ja noch ein paar Jahre hin.«

»Um von den Drogen loszukommen, hatte Liam sich einen Job auf einem Fischtrawler in Finnmark besorgt.«

»Da muss er ja gutes Geld verdient haben?«

»Ja, massenhaft, und hier sehen Sie es: Kein Dummkopf, ob-

wohl er dumme Dinge getan hat. Und ...« Sie kippte den restlichen Kaffee in sich hinein. »Wo war ich stehen geblieben?«

»Liam war zurück. Drogenfrei und mit einem Job.«

»Ja. Er hat oft zwei Monate am Stück gearbeitet und war dann zwei Monate zu Hause. Aber anstatt in der freien Zeit bloß rumzuhängen, hat er sich zum Personal Trainer ausbilden lassen. Das hat er gemacht, um sich zu beschäftigen und nicht in alte Gewohnheiten zurückzufallen. Er hat sich immer noch volllaufen lassen, aber es waren seine alten Freunde, mit denen er wieder abhing. Die er schon aus seiner Jugend kannte – und mit den Drogen war Schluss. Und so ist es dann eine Weile weitergegangen. Eigentlich ging es ihm nie besser. Das Geld ist von zwei Seiten hereingeflossen, und er musste sich keine großen Sorgen machen.« Rikke Viken beobachtete durch das Fenster einen Mann, der seinen E-Roller vor dem Kino-Foyer im Rathaus abstellte. »Und dann ist er Cassandra Gran begegnet.«

»Wie alt war er da? Das ist doch noch nicht ewig lange her, oder?«

»Anderthalb Jahre. Liam war damals achtundzwanzig. Neben seinem Job auf dem Trawler hat er als Personal Trainer für ein Studio in Vika gearbeitet.«

»Hatte sie ihn engagiert?«

»Nein, Cassandra hatte keinen Personal Trainer, aber sie sind beim Sport in dem Studio ins Gespräch gekommen. Dann wurden sie Freunde bei Facebook und Snapchat, na ja, Sie wissen ja, wie so was läuft.«

»Weiß ich eigentlich nicht«, entgegnete Anton, »aber ich kann es mir vorstellen. Das eine führt zum anderen und so weiter.«

»Sie haben sich außerhalb des Studios immer öfter unterhalten. Und so fingen sie an, einander zu daten.«

»Ging das lange, bevor klar wurde, dass sie ein Paar waren?«

Rikke Viken schüttelte den Kopf.

»Das haben die Medien völlig missverstanden. Ob das Absicht war oder nicht, weiß ich nicht, aber Liam und Cassandra waren niemals *ein Paar*. Liam hat es sich gewünscht. Er war sehr in sie verliebt, aber Cassandra wollte keine Beziehung. Liam erzählte mir, sie hätte betont, dass sie sich zu nichts verpflichten wollte. Na ja ... ich habe nicht ganz verstanden, wieso er dann weiterhin seine Zeit mit ihr verschwendet hat. Wobei ich es durchaus verstehe, sofern man nur nach dem Äußeren geht. Sie war ja sehr hübsch.« Rikke Viken legte die Hände um das leere Glas. »Sie haben sich den ganzen Herbst über getroffen, bis weit ins neue Jahr hinein, verhielten sich wie ein Liebespaar. Sie haben beieinander übernachtet und sind gemeinsam auf Ausflüge gefahren. Liam hat erzählt, dass er mehrmals versucht hätte, sie zu einer festen Beziehung zu überreden, aber dann hat es wohl immer schlechte Stimmung gegeben.«

»Warum wollte sie das nicht?«

»Ich glaube, Liam war so sehr darauf aus, weil er dachte, dass eine Freundin das Einzige sei, was ihm fehlte, um sein Leben zu vervollständigen. Er wollte eine Familie gründen.«

»Ich habe Schlagzeilen gesehen, in denen von *bedrohlichen Textnachrichten* die Rede war. Worum ging es dabei?«, fragte Anton.

»Im Februar letzten Jahres fing es an, etwas problematisch zwischen ihnen zu werden. Cassandra wollte übers Wochenende nach Paris, und Liam fragte natürlich, ob er nicht mitfahren könne, aber sie wollte allein dorthin. Sie sagte, sie brauche etwas Zeit für sich. Darauf hat er dann eben reagiert, was ich eigentlich gut verstehen kann.«

»Hatte er Angst, dass sie mit jemand anderem fuhr?«

»Das sicherlich auch, aber er fand es wohl alles eher etwas seltsam. Er hat sich dann mit ein paar Freunden volllaufen lassen und

ein paar blöde Nachrichten verschickt«, sagte Rikke Viken und fügte schnell hinzu: »Aber das hat Cassandra auch getan.«

»Und wie lautete diese Drohbotschaft?«

»Er schrieb, wenn sie ohne ihn nach Paris fahren würde, hätte das Konsequenzen.«

»Ist sie gefahren?«

»Ja.«

»Was meinte er mit *Konsequenzen*?«

»Damit meinte er, dass er keine Lust mehr hatte, noch so weiterzumachen. Sie hatten sich über fünf oder sechs Monate regelmäßig getroffen, und er hatte es langsam satt, nicht zu wissen, ob eine gemeinsame Zukunft möglich wäre.«

»Er meinte also, dass sie langsam wissen sollte, ob er den Versuch wert war oder nicht«, fragte Anton rhetorisch.

»Ja. Wie er zu mir sagte: *Ich habe ja nicht um ihre Hand angehalten, sondern bloß um etwas Verbindlichkeit gebeten*. Cassandra kam dann aus Paris nach Hause, und in der folgenden Woche gab es kaum Kontakt zwischen ihnen. Nur ein paar Textnachrichten. Und dann kam der Abend, an dem Cassandra getötet wurde. Liam war mit ein paar Freunden in die Stadt gefahren, war dann aber nicht in Ausgeh-Stimmung, also hat er die Truppe ziemlich früh wieder verlassen, ist nach Hause gefahren und hat dort weitergetrunken. Als es Nacht wurde, fand er, das sei ein guter Zeitpunkt, um die Sachen zu holen, die er noch bei Cassandra liegen hatte. Zwei Pullover, eine Jacke und ein Ladegerät. Also nur Kleinigkeiten.«

Anton nickte und hörte zu.

»Er klingelte, aber niemand reagierte. Liam sah, dass die Tür nicht verschlossen war, und ging hinein. Die Jacke und die Pullover lagen schon auf der Kommode im Flur bereit, und das Ladegerät war im Schlafzimmer, wie er wusste. Natürlich war es dumm, ihre